

Deutschlandfunk

GESICHTER EUROPAS

Samstag, 13. Dezember 2014, 11.05 – 12.00 Uhr

KW 50

Ceausescus langer Schatten – 25 Jahre nach der Revolution in Rumänien

Mit Reportagen von Annett Müller
Redaktion und Moderation: Katrin Michaelsen
Ton und Technik: Eva Pöpplein und Oliver Dannert
Musikauswahl und Regie: Babette Michel

Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Die Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in §§ 44a bis 63a Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

© **Deutschlandradio** 

- unkorrigiertes Exemplar –

Unsere Eltern waren in der Vergangenheit vor allem mit dem Überleben beschäftigt, da ist es schwer seine Grundrechte einzufordern und sich gesellschaftlich zu engagieren. Sie haben sich zurückgehalten, weil sie die da oben nicht verärgern wollten.

Nach dem Ceausescu-Sturz dachte ich, es würde nun Milch und Honig fließen. Das ist nun gar nicht eingetreten.

Ich habe keinerlei Gewissensbisse. Ich war doch nur die Kanonenkugel. Wenn damit jemand seine Feinde vernichtet, dann können Sie doch nicht die Kugel dafür verantwortlich machen. Ich habe als Securitate-Offizier niemanden beleidigt und niemandem etwas Schlechtes angetan.

*Ceausescus langer Schatten – 25 Jahre nach der Revolution in Rumänien.
Gesichter Europas mit Reportagen von Annett Müller. Am Mikrofon Katrin
Michaelsen*

Es waren gespenstische Szenen. Die Bilder von der Hinrichtung des rumänischen Diktators Nicolae Ceausescu und seiner Frau Elena. Ohne einen richtigen Prozess wurde das Paar verurteilt, und unmittelbar danach erschossen. Ihr gewaltsamer Tod während der Weihnachtstage, am 25. Dezember 1989, bedeutete für Rumänien eine Zeitenwende: Den Bruch mit kommunistischer Herrschaft, das Ende eines tyrannischen Systems. Begonnen hatte alles in West Rumänien. In der Stadt Timisoara – zu Deutsch: Temesvar. Mit einer friedlichen Demonstration gegen die Versetzung eines regime-kritischen Pfarrers. Innerhalb nur weniger Tage löste dieser Widerstand Massenproteste in mehreren großen Städten aus. Mit dem Ergebnis, dass die

fast 25-jährige Herrschaft des Diktators Ceausescu in nur wenigen Tagen kollabierte. Über 1.100 Menschen kamen in den tagelangen Revolutionskämpfen ums Leben, mehr als 3.300 wurden verletzt. Warum es so viele Opfer gab, das ist bis heute nicht abschließend geklärt. Die Erinnerung aber an die drakonischen Jahre und an die dramatischen Tage in Timisoara, sie sind noch heute präsent.

REPORTAGE 1: Traian Orban: Revolutionär der ersten Stunde

Die Heilige Maria bekommt gerade einen roten Teppich aus Beton. Bauarbeiter verlegen in aller Seelenruhe rote Steine rund um ihren Sockel. Wegen der knalligen Farbe nennen die Bewohner von Timisoara neuerdings den zentralen Ort den „Roten Platz“. In Wirklichkeit heißt er „Freiheitsplatz“ und einer der Orte ist, an denen Mitte Dezember 1989 die rumänische Revolution begann. Der Sockel der Maria-Statue ist übersät mit Einschusslöchern. Ein paar Meter entfernt, beobachtet ein kleiner, hagerer Rentner mit tief in die Stirn gezogener Schiebermütze das Treiben. Es ist der 70-jährige Traian Orban. Vor einem Vierteljahrhundert hat er auf diesem Platz sein Leben riskiert:

Ich hatte die Propaganda von Ceausescu so satt. Ständig wurde nur über seine angeblichen Erfolge berichtet und in Wirklichkeit war ich so unzufrieden. Ich dachte wie alle anderen: Jetzt oder nie! Ich schloss mich der Menschenmasse an. Es war so unglaublich schön, gemeinsam nach Freiheit zu rufen - nach 45 Jahren Kommunismus. Es passierte alles völlig spontan. Ich wusste nicht, dass das der Anfang der Revolution war. Ich wollte einfach nur dabei sein und endlich einmal aufbegehren.

Fotos, die Traian Orban aus der Tasche zieht, zeigen den damaligen Tierarzt als drahtigen Mann mit dichtem schwarzem Haar. Nach dem Ceausescu-Sturz

musste er aus Gesundheitsgründen seinen Job aufgeben. Die vergangenen 25 Jahre haben ihn völlig verändert: Halbglatte, Tränensäcke, ein fahles Gesicht. Aber seine Augen strahlen, wenn er von der Revolution spricht:

A fost wunderschön“ (lacht)

Die paar deutschen Worte, die Traian Orban kennt, hat er bei einem wochenlangen Krankenhaus-Aufenthalt in Wien gelernt, wo er nach dem Ceausescu-Sturz wegen einer komplizierten Schussverletzung am Bein behandelt wurde. Hunderte Verletzte brachte man damals nach Westeuropa, der Umsturz in Rumänien hatte 1989 weltweite Anteilnahme ausgelöst. Orban ist seit dem Aufstand Invalide. Mit einem Gehstock schlurft er langsam über den Freiheitsplatz in Timisoara:

Unsere Machthaber hatten einfach nicht akzeptieren wollen, dass sie zurückzutreten haben, wie in anderen Ländern: zivilisiert, mit einem Dialog am Runden Tisch. Sie haben brutal auf uns schießen lassen. Neben mir wurde ein Mann in die Halsschlagader getroffen. Sein Blut spritze mir ins Gesicht, auf meine Hände, auf meine Hose. Plötzlich fiel auch ich zu Boden.

Wer auf Traian Orban geschossen hat, weiß er bis heute nicht, wie viele andere Opfer.

Jedes Mal im Dezember rufen Historiker, Journalisten oder Lehrer an und wollen, dass sich Orban erinnert. Der einstige Revolutionär hat eine Gedenkstätte aufgebaut, in der er unablässig von den Idealen des Aufstandes erzählt. Traian Orban will, dass die Opfer der Revolution nicht vergessen werden.

Eine Gruppe von Zehntklässlern in Markenjeans wartet in seinem Museum auf ihn. Überlebensgroße Fotos vom Aufstand sind zu sehen. Flaggen mit riesigen

Löchern, man hat ihnen im Eifer des Gefechts die kommunistischen Symbole herausgeschnitten. Traian Orban hält einen Kanten Brot in die Luft, Margarine, sauer eingelegtes Kraut - keiner der Jugendlichen kann sich vorstellen, dass dieses karge Mahl früher einmal für mehrere Tage reichen sollte. Sie kennen die Ceausescu-Diktatur nur aus Erzählungen:

Dacă Ceaușescu era mai tânăr și nu ar fi fost executat, poate că după câțiva ani nostalgicii l-ar fi votat pe Tovarăș. Ar fi ajuns la putere prin vot liber. Ce părere aveți?“ (Lachen der Schüler)

„Das kann nur ein Witz sein“, meinen die Schüler, als Traian Orban sie fragt, was sie von Ceausescu als neuem Präsidenten halten würden? „Der würde doch gar nicht zur EU passen“, feixt ein Schüler. Aber Orban meint es ernst: Nach Meinungsumfragen gibt es über 40 Prozent Rumänen, die den früheren Diktator wieder wählen würden, eine Mehrheit bedauert inzwischen sein Todesurteil. Die Schüler wollen vom Zeitzeugen wissen, warum Ceausescu denn Weihnachten 1989 sterben musste:

Die neuen Machthaber wollten Ceausescu als den einzigen Schuldigen identifizieren und damit der eigenen Schuldfrage gekommen. Sie haben einfach munter weiter regiert, wie früher. Warum? Um ihre Privilegien weiter zu genießen. Die kommunistische Nomenklatura und ihre Nachfolger regieren das Land bis heute, um sich daran zu bereichern.

Einige Schüler nicken. Dass die Nomenklatura die Wendegewinner sind, beklagen auch ihre Eltern. Auf Traian Orban wartet bereits das Lokalfernsehen. Es will in seiner Gedenkstätte filmen. Orban hat hunderte Stunden von Ton- und Fernsehaufnahmen von der Revolution für die Nachwelt archiviert. An die Außenwand des Museums ließ er ein Graffiti malen: Zwei Finger formen ein Victory-Zeichen vor einer „89“. Darunter steht: „Helden sterben nie“.

Revolution aus 2.000 Kilometer Entfernung.

Von Jan-Willem Bos

Vom 23. Dezember 1989 bis 5. Januar 1990 hielt ich mich in der Nachrichtenredaktion des niederländischen Fernsehens auf. Ich kam gegen Mittag und blieb jeweils bis zur letzten Nachrichtenausgabe, die gegen Mitternacht ausgestrahlt wurde. Ich verfolgte atemlos die Ereignisse - von den Straßenkämpfen bis hin zu den ersten Weihnachtsliedern, die das Rumänische Staatsfernsehen ausstrahlte. Ich hatte auch am Weihnachtstag Dienst. Das Festessen im Fernsehsender nahm ich vor dem Bildschirm ein, da ich mich nicht traute, meinen Lauerplatz zu verlassen. Gerade als ich den Truthahn mit Soße aufgezehrt hatte, kamen aus Bukarest die Bilder, dass das Ceausescu-Ehepaar rechtskräftig zu Tode verurteilt sei. Von diesem Zeitpunkt an überschlugen sich die Ereignisse. Um 20 Uhr mussten wir die Nachrichten mit der Meldung: „Nicolae Ceausescu ist tot“ aufmachen. Nachdem wir auch die Bilder der Leichen des Diktatorenehepaares gesendet hatten, riefen empörte Zuschauer an, dass solch abscheuliche Bilder im Fernsehen gezeigt würden. Nach dem Weihnachtstag beruhigten sich die Dinge. Doch nach der Euphorie und Hoffnung setzten Enttäuschung und Desillusion ein. Bis zum Jahresende gab es bereits die ersten Proteste gegen die neue Iliescu-Roman-Regierung vor dem Gebäude des Zentralkomitees in Bukarest, wo die Menschen den Slogan „Ohne Kommunisten“ riefen, und von wo aus eine Woche zuvor Ceausescu vertrieben worden war. Die Erwartungen waren so groß, dass die Enttäuschung praktisch vorprogrammiert war.

Das Machtvakuum nach dem Tod des Diktators war schnell gefüllt. Jedoch nicht mit System-Kritikern, sondern mit Ceausescu-Dienern. Weder fand ein Wechsel an der politischen Spitze statt, noch wurden die Verstrickungen der neuen Machthaber zum rumänischen Geheimdienst Securitate aufgearbeitet. Beispiele gibt es zuhauf: Ion Iliescu, erster Präsident Rumäniens nach der Wende, war jahrzehntelang ein Spitzenverantwortlicher der kommunistischen Partei, mit engen Kontakten zur Securitate. General Mihai Chitac, der erste Innenminister, war an der blutigen Niederschlagung der Demonstration in Temesvar beteiligt.

Und Virgil Magureanu, der erste Direktor des Inlandsgeheimdienstes SRI war einmal Offizier der Securitate und hatte am Hinrichtungsprozess Ceausescus teilgenommen. Die Securitate selbst wurde unmittelbar nach dem Sturz Ceausescus zwar offiziell aufgelöst. Das Personal und die Logistik gingen jedoch fast vollständig in mehrere neue Geheimdienste über. Der Inlandsgeheimdienst SRI blieb wie zuvor ein Instrument der Machtsicherung. Von einer Aufarbeitung der Verbrechen unter kommunistischer Herrschaft wollten die neuen politischen Eliten nichts wissen: Von Festnahmen, Erziehungslagern und Todesopfern. Erst spät, erst im Jahr 1999 wurde ein Gesetz zur Aufarbeitung der Securitate-Archive und zur Enttarnung ehemaliger Kollaborateure verabschiedet. Manch einer geriet in dieser Zeit ins Stolpern.

REPORTAGE 2: Helden sehen anders aus: Constantin Bucur, Geheimdienstler mit Insider-Wissen

Constantin Bucur drückt seine Zigarette aus. Eine dünne, lange Damenzigarette, die „weniger Nikotin hat“, sagt der 62-Jährige entschuldigend und steckt sich unter seinem Cowboyhut gleich eine neue an. Gedankenverloren zieht er am Filter, während er sich Aschekrümel vom schwarzen Ledermantel streicht.

„Ich habe diesen Prozess so satt“, sagt der Frührentner niedergeschlagen. Seine Frau schaut besorgt auf die Uhr. „Geh lieber rein“, sagt sie und stößt Bucur sanft Richtung Gerichtssaal.

Bucur würde den Weg wohl mit verbundenen Augen finden. Seit 1996 ist er den langen Flur unzählige Male gegangen. Bucurs Gegenpartei ist sein früherer Arbeitgeber: der rumänische Inlandsgeheimdienst SRI. Der sitzt bereits im Verhandlungssaal - in Gestalt einer zierlichen Rechtsanwältin, die nervös ihren Rock zu Recht zupft.

Bucur machte Mitte der 90er-Jahre öffentlich, dass der Inlandsgeheimdienst mit denselben Mitteln wie sein berühmter Vorgänger, die Securitate, arbeitete. Der Geheimdienstler lieferte vernichtende Beweise: Telefon-Mitschnitte von Journalisten, Intellektuellen und vor allem von Geschäftsmännern, die ausspioniert wurden - ohne richterlichen Beschluss, aber auf politische Order:

Es gab doch eine Revolution, damit bei uns Demokratie herrscht. Und ich sollte wieder illegal abhören - diesmal Geschäftsmänner, damit sie von den amtierenden Politikern erpresst werden konnten. Nach dem Motto: Wenn du uns nicht an deinen Geschäften beteiligst, veröffentlichen wir, was wir Zwielfichtiges von dir wissen. Deshalb sollten wir die Telefone abhören. Oder was glauben Sie, wie ein Politiker, der Tausend Euro im Monat verdient, es sonst schafft, in wenigen Jahren Millionär zu sein.

Der Geheimdienst zog gegen Bucur vor Gericht und gewann. Doch der Fall muss neu aufgerollt werden. Im vorigen Jahr urteilte der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte, dass der entlassene Ex-Geheimdienstler keinen fairen Prozess in Rumänien bekommen habe. An diesem Vormittag wird die Anhörung bereits nach einer Viertelstunde vertagt, weil der Nachrichtendienst dringend benötigte Unterlagen weiterhin zurückhält.

Enttäuscht sucht Bucur den Weg nach draußen. Er wirkt angeschlagen, der jahrelange Rechtsstreit hat ihn herzkrank gemacht. Seine Enthüllungen lösten einst eine wahrhafte Nachrichtenlawine aus. Politische Konsequenzen aber gab es keine, vielmehr wurde sein Fall von höchster Staatsebene heruntergespielt.

Die Reporterschar hat damals Präsident Ion Iliescu gefragt, was er zu meinen Enthüllungen sage. Und was hat er geantwortet? Was wir für ein Problem damit hätten, dass der Inlandsgeheimdienst heimlich abhören

würde. Das sei doch das Normalste der Welt. Er werde als Präsident des Landes auch ausspioniert und außerdem seien die Rumänen es doch gewohnt, dass ihre Telefone abgehört und ihre Briefe mitgelesen würden.

Eine Anspielung auf das Ceausescu-Regime und den berüchtigten Geheimdienst Securitate, für den auch Bucur schon gespitzt hat. Vor keiner anderen Institution hatten die Rumänen so viel Angst, wie vor der Securitate. Sie stand für Folter, Denunzierung, Verrat und völlige Kontrolle, um die Diktatur zu erhalten.

Auch Constantin Bucur war dem System jahrelang treu ergeben. Und es zahlte sich aus: Bucur konnte ein großzügig geschnittenes Appartement in der Nähe des Ceausescu-Palastes ergattern. Heute ist die Wohnung wegen ihrer Innenstadt-Lage über eine halbe Million Euro wert. Dass er dem allmächtigen Repressionsapparat gedient, Verhöre geführt, Wohnungen verwanzelt, Andersdenkende überführt hat, bedauert Bucur nicht:

Ich habe keinerlei Gewissensbisse. Ich war doch nur die Kanonenkugel. Wenn damit jemand seine Feinde vernichtet, dann können Sie doch nicht die Kugel dafür verantwortlich machen. Ich habe als Securitate-Offizier niemanden beleidigt oder etwas niemanden Schlechtes angetan, nur weil er anderer Meinung war. Ich danke dem Herrgott, dass ich nicht die Gelegenheit hatte, böse zu werden.

Bucurs Blocknachbarn links und rechts kennt er von früher. Seine Ex-Kollegen beziehen entweder üppige Renten - vier bis sieben Mal höher als eine 200-Euro-Durchschnittsrente - oder arbeiten weiter als Geheimdienstler. Zwar wurde Ende 1989 auf Druck der Straße die zutiefst verhasste Securitate aufgelöst. Nur wenige Monate später aber kam Bucur mit seinen Kollegen im neuen Geheimdienst unter, weil er sich bestens auf Intrigen und aufs Einschüchtern

verstand - auf Securitate-Methoden, mit denen sich die Nomenklatura in die Demokratie retten konnte. Bucur war hingegen froh, wieder einen Job gefunden zu haben.

Nach dem Umsturz ist man zu seinem früheren Informanten gegangen und hat gesagt: „Junge, aus Dir ist ja ein Minister geworden. Gib mir doch auch einen Job, wir sind doch Freunde“. Auf diese Weise hat man sich geholfen. Bei uns in Rumänien läuft nun mal viel über Beziehungen. Die staatlichen Institutionen bestehen aus Cliques, wo man nur einen Posten bekommt, wenn man mit zur großen Familie gehört.

Emilia, Bucurs Frau, setzt einen Kaffee auf. An den riesigen Kühlschrank sind zahlreiche Sprüche gepinnt. Auf einem steht: ‚Wer nichts zu sagen hat, sollte lieber schweigen‘. Verändert haben Bucurs Enthüllungen nichts. Noch heute hält die Mehrheit der Rumänen den Geheimdienst für unbezwingbar und für ein Machtinstrument der Regierenden. Bucur wurde nach seiner Aktion auf eine rumänische Durchschnittsrente herabgestuft. Er hat fast alle seine Beziehungen verloren. Helden sehen anders aus als Bucur. Er ist nostalgischer denn je:

Ceausescu hat das Land aufgebaut. Die, die nach ihm kamen, haben es zerstört. Warum sollte ich Ceausescu den Rücken kehren? Ich würde mir jetzt wieder einen solchen Diktator wünschen. Schauen Sie, was alles gestohlen und zerstört wurde. Das kann nur eine Diktatur wieder in Ordnung bringen.

„Ceausescu ist nicht tot. Er ist eine Krankheit. Er ist in Dir, in mir, in den Fabriken und Werken. Die Geschichte hat uns genarrt“. Die Bestandsaufnahme der rumänischen Liedermacherin Ada Milea ist schonungslos. Sie beschreibt die Realität, so wie sie die Bewohner von Victoria erleben. Eine Stadt in Siebenbürgen. „Siegesstadt“ bedeutet ihr Name auf Deutsch. Mitte der 1950er Jahre als Standort eines riesigen Chemie-Kombinats auserkoren, verfünffachte sich innerhalb nur weniger Jahre die Zahl der Einwohner auf insgesamt 10.000. Bewohner, die sich im Auftrag der kommunistischen Partei ansiedeln mussten. Im totalitären Ceausescu-Regime hatte jeder seinen fest zugewiesenen Platz. Und noch heute ist das Schicksal der Bürger Victorias untrennbar mit dem des ehemaligen Chemie-Standortes verbunden. Aus dem einstigen Vorzeige-Kombinat ist ein Abwicklungsobjekt geworden. Tausende Arbeiter wurden entlassen. Sie jobben nun in Italien, Spanien, Großbritannien oder Deutschland. Etwa 3 Millionen sollen es sein, sie schicken regelmäßig Geld nach Hause. Ihre Kinder lassen sie allein zurück, oder bei ihren Großeltern.

REPORTAGE 3: Familienleben in Viktoria: Über Sieger und Verlierer

Nicoleta Moraru und ihre Schwester Iulia geben eine gute Figur ab. Ihre langen Beine stecken in knallengen Jeans, ihre Steppjacken enden auf Taillenhöhe. Die beiden Schülerinnen biegen gerade in die „Straße der Zukunft“ ein - ein optimistischer Straßename in einer trostlosen Wohngegend. Der Mehr-Etagen-Block, in dem die Mädchen wohnen, bräuchte dringend einen Anstrich. Dem Block daneben fehlen Fenster und Türen. Er steht seit Jahren leer, erzählt Nicoleta:

Fast jeder will weg aus dieser Stadt. Was soll man hier auch machen? Es

gibt hier kaum Jobs. Die beste Lösung ist doch, zu gehen. Was heißt, die beste: Es ist die einzige Lösung, um zu überleben.

Die Eltern der Mädchen jobben in Italien, die Mutter als Köchin, der Vater als Monteur. Sie wollen in Rom kinderlos sein, um möglichst viel arbeiten zu können. Nicoleta und Iulia wachsen deshalb bei ihrer knapp 60-jährigen Großmutter Maria auf. Sie zieht die beiden seit dem Kindergarten auf, jetzt sind sie mit 16 und 17 Jahren schon junge Frauen.

Iulia: „Azi am primit nota 10 la limba Română.“ Großmutter: „Bravo!“

Auf dem Gymnasium der Stadt gehören sie zu den besten Schülern.

Ich bin jedes Mal die stolzeste Oma, wenn ich zum Elternabend in die Schule gehe. Bis zur vierten Klasse konnte ich den beiden noch helfen. Jetzt aber setze ich mir die Brille auf und lese nur noch die Noten, die sie nach Hause bringen.

Statt Hilfe bei den Hausaufgaben bekommen die Mädchen von der Großmutter gutbürgerliche Küche. Im Ofen brutzelt eine goldbraune Forelle. Dazu gibt es Knoblauchmus und Backkartoffeln. Dass Maria lecker kochen kann, sieht man an ihrer fülligen Figur. Während die Großmutter den Tisch deckt, surfen Nicoleta und Iulia im Internet. Die Smartphones haben sie von dem Geld gekauft, das die Eltern monatlich nach Hause schicken. Ein Telefon sei das beste Mittel, um die Sehnsucht zu stillen, sagt Nicoleta. Die Mädchen haben eines gelernt in ihrer Lage - pragmatisch zu sein.

Wenn meine Eltern hier geblieben wären, könnten wir uns das alles gar nicht leisten: unsere hippe Kleidung, die Handys, ein Notebook. Da würden wir bescheidener leben. Das wäre auch ok. Aber es ist schon besser so, wie es jetzt ist. (Lachen)

Dass die Morarus „Westverwandtschaft“ haben, ist der frisch renovierten Wohnung anzusehen. In der neuen Schrankwand steht ein großer Flachbildfernseher. Der gewöhnliche Wohlstand der Mittelklasse eben. Doch die Morarus müssen ihn teuer bezahlen. Wie Millionen anderer Rumänen verzichten sie dafür auf ein normales Familienleben.

Die Eltern verdienen in Rom jeweils 1.500 Euro - das Dreifache eines rumänischen Durchschnittsgehaltes. Vorausgesetzt die Morarus würden in ihrer Heimatstadt überhaupt noch Arbeit finden. In der Ceausescu-Zeit war Victoria eine Arbeiter-Vorzeigestadt: Ein einziges riesiges Chemiekombinat beschäftigte rund 7.000 Menschen, darunter auch den Vater der Mädchen und Großmutter Maria:

Das Werk versorgte vor dem Umsturz auch die umliegenden Dörfer, täglich kamen zig Busse aus allen Richtungen. Unser Kombinat lief auf Hochtouren, von Jahr zu Jahr wurde das Gehalt aufgestockt, als Kompensation dafür, dass wir in der Fabrik viele giftige Dämpfe einatmen mussten. Nach dem Ceausescu-Sturz dachte ich, es würde nun Milch und Honig fließen. Das ist nun gar nicht eingetreten.

Nicht nur Maria sondern auch viele andere Rumänen hofften nach dem Sturz des Diktators, endlich ein gutes Leben führen zu können. Ein früherer Ceausescu-Kritiker warnte jedoch im Jahr 1990, dass das Land mindestens zwei Jahrzehnte brauche, um Demokratie zu lernen. Keiner wollte ihm glauben. Die Mehrheit verspottete Silviu Brucan als stümperhaften Propheten. Heute müssen ihm die Kritiker von einst Recht geben.

Maria muss mit ansehen, wie Victoria immer weiter verfällt. Dieser Niedergang ist nicht nur hier, sondern auch in vielen anderen Städten Rumäniens zu beobachten. Die Privatisierung der Fabrik in Victoria scheiterte. Eine

Lokalzeitung schrieb unlängst, in der Siegesstadt, wie der Ort auf Deutsch heißt, scheint alles verloren. Das Kino hat dicht gemacht, das Kulturzentrum, die Bibliothek und neuerdings auch das Krankenhaus. Versprochen wurden hingegen Industrieparks und EU-Förderprojekte. Sie blieben Luftblasen:

Unsere Politiker haben so vieles bankrott gehen lassen. Man könnte meinen, sie seien unfähig. Aber wenn man hier aus der Stadt rausfährt, dann kommt man an einer Menge Pensionen vorbei. Alle gehören sie irgendwelchen Stadträten. Unsere Politiker haben zuallererst an sich gedacht. Deshalb ist es in unserem Land nicht vorwärts gegangen. Wir könnten viel, viel weiter sein.

Iulias Mutter mischt sich ein. Sie meldet sich - wie jeden Abend - telefonisch aus Rom. „Ratet mal, welche Überraschung für Euch habe?“, tönt ihre Stimme aus dem Lautsprecher des Handys. Ihr Rumänisch klingt italienisch.

Am cumpărat biletele pentru avion

Sie hat Flugtickets gekauft. Weihnachten trifft sich die Familie nicht im quirligen Rom, sondern im trostlosen Victoria. Heimat bleibt Heimat. Nicht nur die Morarus kehren über die Feiertage zurück. Victoria sei Weihnachten nicht wieder zu erkennen, meint Großmutter Maria:

Alle Auswanderer kommen zu Besuch. Wissen Sie, was hier auf den Straßen dann los ist? Dann fahren sie mit ihren teuren Autos vor, die sie sich in Deutschland oder Italien gekauft haben. Natürlich keinen Dacia, sondern einen BMW. Sie wollen ja ihren Wohlstand zeigen. Und dann fahren alle wieder ab und wir drei bleiben zurück.

Zum Glück gibt es Telefone. Großmutter Maria hört stillschweigend mit. Sie weiß, dass es nur eine Frage der Zeit ist, bis ihre beiden Enkelinnen flügge sind. Sie leben zwar in der „Straße in der Zukunft“. Doch um eine zu haben, müssen

sie die Stadt verlassen.

Die Revolution aus Frankreich betrachtet.

Von Matei Visniec

Ich wartete auf die U-Bahn in Paris, als ich in der Station auf einem Bildschirm sah, wie die Rumänen in Bukarest revoltierten. Mich überkamen die Gefühle. Ich wollte rufen: „Ich bin Rumäne. Schauen Sie mich an, ich bin Rumäne. Und die meinigen haben den Mut gehabt, zu revoltieren!“ ... Es heißt ja immer, jedes Wunder dauert drei Tage. Ich glaube, auch die rumänische Revolution war „ein Wunder“, dass das Ausland drei Tage lang zutiefst beeindruckte. Doch die Aufzeichnung des Ceausescu-Prozesses, der immer und immer wieder in Frankreich ausgestrahlt und aus allen Blickwinkeln analysiert wurde, hat die Franzosen zutiefst enttäuscht. Sie verstanden, dass die Dinge in diesem Teil der Welt weitaus komplizierter sind, und dass das neue Rumänien nur mit den vorhandenen Leuten aufgebaut werden kann, die vom schrecklichen kommunistischen Erbe besudelt waren. Auch mein Stolz, Rumäne zu sein, dauerte drei Tage lang. Nach der Niederschlagung antikommunistischer Proteste und den vielen Armutsbildern, kam es mir nicht mehr in den Sinn, in der U-Bahn zu rufen: „Schauen Sie mich an, ich bin Rumäne!“

Lange Schatten wirft der gigantische Palast, den sich Nicolae Ceausescu bauen ließ. Mitten im Zentrum von Bukarest steht der Koloss. Angeblich eines der größten Verwaltungsgebäude der Welt. Entstanden unter unmenschlichen Bedingungen, nie vom Diktator je bezogen, ist der Palast heute Sitz des rumänischen Parlaments, einer demokratischen Institution. Und inzwischen sind viele Rumänen auch stolz auf den Palast. Jährlich kommen über 150.000 Touristen, um die Pracht und den Größenwahn vergangener Zeiten zu bestaunen.

REPORTAGE 4: Verstaubte Erinnerungen - Ion Popa betritt den Ceausescu-Palast nicht mehr betreten

Der Reiseleiter lässt die Gruppe nicht aus dem Blick. Nicht auszudenken, wenn er in dem Labyrinth aus herrschaftlichen Sälen einen Touristen verlieren würde. Die zehn rumänischen Urlauber haben hingegen nur Augen für die mit Stuck verzierten Marmorwände und die vergoldeten Zimmerdecken, von denen tonnenschwere Kristallkronleuchter hängen. Die perfekte Kulisse für einen Märchenfilm, doch in Wirklichkeit spazieren die Touristen durch Ceausescus geplante Machtzentrale.

Au fost perioade grele. Noi am stat în întuneric și frig.

Eine 50-jährige Touristin muss bei diesem Pomp unweigerlich an die 80er-Jahre denken, als der Palast entstand. Es „waren die schwersten Jahre der Diktatur, wir hatten kaum Strom, kaum Wärme“, erinnert sie sich. Nun will sie endlich mal das Bauwerk „von innen betrachten“. Dass es „so schön sei“, könne sie jetzt erst verstehen.

Niemand wollte den Diktator mehr 1989. Wir dachten, er wird uns alle noch überleben. Mit diesem Bauwerk hat sich Ceausescu tatsächlich unsterblich gemacht. Es kommen so viele Menschen hierher, die diesen Ort bewundern. Man muss schon sagen, er hat uns etwas Schönes hinterlassen. (Lachen)

Kaum zuckelt die Gruppe weiter, löscht ihr Reiseleiter geschwind das Licht als Letzter im Saal. Der frühere Ceausescu-Palast und heutige Parlamentssitz ist wegen seiner Größe kostspielig im Unterhalt. Würde die Gruppe jeden der über Tausend Räume auch nur eine Minute lang sehen wollen, wäre sie 16 Stunden unterwegs. Den Größenwahn des Diktators will niemand wirklich ausmessen, schon nach einer halben Stunde werden die Touristen zum Ausgang dirigiert.

Zehn Kilometer Luftlinie entfernt läuft Ioan Popa im Stechschritt nach Hause, als müsse er seiner Soldatengruppe immer noch das Tempo vorgeben - wie einst auf der Großbaustelle von Ceausescu. Innerhalb von fünf Jahren musste Popa mit knapp 30.000 anderen Armeeingehörigen den Palast im Schichtsystem aus dem Boden stampfen. „Zwangsarbeit“ nennt der Rentner diese Jahre. Sein Arbeitstag als Gruppenführer zog sich oft 18 Stunden lang:

Wir mussten schuften, ob bei Schnee oder im strömenden Regen. Die Soldaten sind haufenweise umgekippt, auch weil sie riesigen Hunger hatten. Doch der Parteisekretär brüllte nur: ‚Warum hinkt Ihr mit der Arbeit hinterher? Ihr schafft die Quote nicht!‘ Wir wurden geschlagen, dass wir schneller arbeiten sollen. Diese Zwangsarbeit hätte es doch gar nicht geben dürfen in unserer kommunistischen Gesellschaft, in der es hieß, dass man die Menschen respektieren würde.

Die Leute aus Popas Straße kennen seine Geschichte nicht. Im Tante-Emma-Laden um die Ecke ist er der nette Herr, der auf der Nase eine aus der Mode gekommene Hornbrille trägt. Im gut gefüllten Laden erzählt er, dass er Besuch von der Presse habe. „Wie schön für Sie“, entgegnet die Verkäuferin schmunzelnd. Zur Feier des Tages kauft der Rentner einen Liter Cola. Er genießt es, wieder einmal im Mittelpunkt zu stehen, wie schon seit vielen Jahren nicht mehr:

Ich dachte, dass mit dem Ende der Ceausescu-Diktatur auch das Ende des Kommunismus besiegelt sei. Deshalb habe ich 1992 gleich ein Buch über die Zwangsarbeit auf der Baustelle geschrieben. Doch das Verteidigungsministerium hat versucht, es als Fiktion abzutun. Sie haben die Diskussion darüber sofort im Keim erstickt.

Popa lebt in einer Einraumwohnung. Aus einem Regal zieht er sein mehr als 20 Jahre altes Buch hervor. Das Verteidigungsministerium sah in den rund 300 Seiten „den Verrat von Staatsgeheimnissen“. Popa wurde zur Persona non grata erklärt. Der Militärstaatsanwalt leitete Ermittlungen gegen ihn ein, er verlor seinen Job im Pressebüro des Ministeriums. Die heftige Reaktion war eine Antwort auf sein Buch, das schonungslos die Verhältnisse auf der Palast-Baustelle beschreibt. Gern hätte die Armeeführung diesen Teil der Geschichte verschwiegen:

Unsere Generäle haben auf der Baustelle so viel Material stehlen lassen, das hätte locker für zwei weitere Paläste gereicht. Beton, Marmor, alles. Sie haben sich vor der Revolution davon schöne Häuser bauen lassen. Eine Hand hat damals die andere gewaschen. Für meine Begriffe waren diese Leute Mafiosi und alles andere als Kommunisten. Schon vor 1989 war Rumänien von Korruption befallen und dieser Virus treibt uns bis heute um.

Auf seinem Balkon hat der Autor Personalakten vom Ceausescu-Bau in einem braunen Lederkoffer aufgehoben. Darauf eine dicke Staubschicht - Popa hat ihn seit Jahren nicht angerührt. Die Akten stammen aus einer Nacht- und Nebel-Aktion kurz nach der Revolution, Ioan Popa wollte Beweisstücke für sein Buch haben. Eine riskante Tat, denn gleich nach dem Umsturz erklärte die regierende Nomenklatura Millionen von Akten der Kommunistischen Partei zur Verschlussache, besonders heikle Dokumente wurden sofort vernichtet:

Im Februar 1990 hat man das Archiv unseres Arbeitslagers verbrannt. Alle Befehle der Partei gehörten dazu. Auch waren die Toten vermerkt, die wegen der unmenschlichen Bedingungen auf der Baustelle ums Leben kamen. Wie viele Tote es gab, wir wissen es nicht, weil die Statistik vernichtet wurde. Wir haben gesehen, wie man die Akten in einen

Container warf und anzündete.

Popas Buch ist heute nur Insidern bekannt. In den Palast hat er seit 1990 keinen Fuß mehr gesetzt, zu sehr quälen ihn die Erinnerungen an früher. Die Mehrheit der Rumänen hält den Ceausescu-Bau inzwischen für das wichtigste Wahrzeichen des Landes - obwohl so viele Menschen dafür Entbehrungen in Kauf nehmen mussten. Popa kann sich das erklären:

Stellen Sie sich eine Diktatur nicht wie ein Feuer vor, das sich mit gleich starker Temperatur durchs ganze Land frisst. Das ist falsch. Es gab Leute, die mehr gelitten haben und andere weniger. Die Leute haben sich respektvoll behandelt, miteinander Bier getrunken, mal eine Frau geliebt. Es herrschte Alltag. Auch deshalb konnte das Volk so schnell vergessen.

Als Nicolae Ceaucescu erschossen wurde, da war Victor Ponta noch ein Jugendlicher. Heute ist er rumänischer Ministerpräsident und in den Augen seiner Kritiker einer, der zu wenig für die Aufarbeitung der Vergangenheit tut. Außerdem erinnern seine Methoden manch einen an alte Zeiten. Verkalkuliert hat sich die Regierung-Ponta damit bei der Präsidentschaftswahl letzten Monat. Seinen bereits als sicher geglaubten Wahlsieg musste er an den Hermannstädter Bürgermeister Klaus Johannis abtreten, nachdem Auslandsrumänen an ihrer Stimmabgabe gehindert wurden. In Rumänien wächst eine neue Generation heran. Die nicht mehr bereit ist, diese Tricksereien hinzunehmen. Die nicht wie ihre Eltern, das Land verlassen, sondern bleiben, die zivilen Ungehorsam zeigen und die regierenden Politiker auf Trab halten.

REPORTAGE 5: Schluss mit Trickserien: Die „Funky Citizens“ wollen sich nicht länger verdummen lassen

Elena Calistru ist auf dem Weg in die achte Etage – in knallroten Stöckelschuhen und einem schwarzen Hosenanzug. Das Büro der Bürgerrechtsaktivistin ist eine winzige Ein-Raum—Wohnung in einem grauen Bukarester Wohnblock aus der Ceausescu-Zeit. Eine neugierige Nachbarin steckt ihre Nase auf den langen, hellhörigen Korridor. Calistru grüßt freundlich und verschwindet hinter einer der vielen Wohnungstüren.

Auf dem Sofa sitzen drei junge Männer, jeder ein Notebook auf den Oberschenkeln, sie arbeiten platzsparend. Elena ist die Chefin der Truppe, die sich „unkonventionelle Bürger“, „Funky Citizens“ nennt. Junge Leute, die Politik studiert haben, Wirtschaft oder Jura. Alles Themen, die sie auf einer eigenen Website beackern, um sich gesellschaftlich einzumischen:

Das hier ist unser bekanntestes Projekt. Wir haben zur Präsidentschaftswahl im Internet einen Fakten-Check durchgeführt, während die beiden Kandidaten live im Fernsehstudio saßen. Wir haben ihre Behauptungen im Eiltempo von Experten überprüfen lassen, damit klar wurde, ob sie gerade die Wahrheit sagen oder lügen. Dafür haben wir viel Feedback bekommen.

Weil der virtuelle Lügendetektor für Politiker nun eine riesige Fangemeinde hat, führt ihn die Gruppe weiter. Elenas rotlackierte Fingernägel laufen geschwind über die Tastatur. In einem Online-Text knöpft sie sich gerade Premier Victor Ponta vor, weil der im Fernsehen erklärte, es habe bei der jüngsten Präsidentschaftswahl erstmals keinen Wahlbetrug gegeben. In Wirklichkeit ermittelt gerade die Antikorruptionsbehörde wegen des Verdachts auf Wahlmanipulation.

El a mintit. Cum poate sa faca asta cu atata dezinvoltura?

„Wie kann er so lügen und dabei auch noch so gelassen sein“, sagt Elena sichtlich verärgert über ihren Regierungschef. Die jungen Leute im Zimmer gehören wie Elena zur Generation der Nachwendekinder. Sie sind so alt wie die Demokratie in ihrem Land, die sie mit gestalten wollen.

Wir haben unsere Lebensvorstellungen nicht in Filmen gesehen und denken, wie schön wäre es, wenn wir das auch hätten. Nein, viele von uns sind gereist oder haben für längere Zeit in Westeuropa gelebt. Wir wissen, wie eine gefestigte Demokratie aussehen muss, wie die Beamten arbeiten sollten oder Politiker agieren, die mehr Verantwortung zeigen, als die unsrigen. Wir wollen, dass das auch bei uns passiert.

Elena steuert ihr kleines Stadtauto Richtung Innenstadt. Ihr Kollege Radu überlegt auf dem Beifahrersitz, was er mit seinen langen Beinen machen soll. Stop and Go durch den Verkehr, halb Bukarest ist im Kaufrausch - so kurz vor Weihnachten. Auch Elena und Radu könnten so ihren Samstag verbringen. Doch sie fahren lieber zu einer Messe von Nichtregierungsorganisationen, die so arbeiten wie sie. Für wenig Geld, aber mit vielen Idealen:

Wir halten uns mit Stipendien über Wasser oder mit Nebenjobs. Das Budget für unsere NGO ist klein. Doch in letzter Zeit spenden uns Bürger. Mal sind es zehn Euro, mal 20 Euro, die wir auf unserem Konto finden. Auch gibt es eine Menge Freiwillige, die unbedingt bei uns mitarbeiten wollen.

Gleichgesinnte findet Elena per Facebook. Sie ist dort mit einer Menge von Aktivisten vernetzt, die sich an diesem Nachmittag in einem gläsernen Neubau in der Innenstadt treffen. Eingeladen sind auch Bukarester Bürger. Elena und

Radu erzählen dem Publikum, was die „Funky Citizens“ machen. Sie haben einen virtuellen Behördenwegweiser kreiert, mit dem die Bürger effizient Anfragen an Ämter stellen können. Eine nützliche Alltagshilfe für Rumänien, denn die öffentliche Verwaltung gibt nur schwerfällig Auskunft und manchmal überhaupt nicht.

„Buna seara, sunt Radu de la Funky Citizens“. Während Radu erzählt, fotografiert Elena mit ihrem Smartphone die Runde. Eine Minute später ist das Bild bereits auf Facebook. Elena schreibt: „Hallo Leute, auf dieser Messe könnt Ihr uns gerade finden.“

Seit einigen Jahren fordern die jungen Leute viel mehr Dinge ein. Sie schreiben ihren Parlamentariern, sie stellen Anfragen ans Bürgermeisteramt. Unsere Eltern waren in der Vergangenheit vor allem mit dem Überleben beschäftigt, da ist es schwer seine Grundrechte einzufordern und sich gesellschaftlich zu engagieren. Sie haben sich zurückgehalten, weil sie die da oben nicht verärgern wollten. Wir aber fordern jetzt Prinzipien ein: Uns geht es um Transparenz und einen Rechtsstaat.

Dass Millionen andere Rumänen ähnlich denken, hat Elena bei der Präsidentschaftswahl zu spüren bekommen. Ihre NGO veröffentlichte im Internet Videos und Fotos von Schlange stehenden Rumänen, die wegen Organisationspannen in den Auslands-Wahllokalen nicht wählen konnten. Die Bilder verbreiteten sich auf Facebook wie ein Lauffeuer und bescherten dem klaren Favoriten, Premier Victor Ponta, eine deutliche Wahlniederlage. Niemand hatte mit diesem Wahlausgang gerechnet. Auch Elena nicht:

Das war eine klare Botschaft für die Regierungspolitiker: Gebt Acht! Wir sind gut informiert, denn wir sind in sozialen Netzwerken unterwegs. Ihr

könnt uns als Volk nicht länger verblöden. Wir haben weitaus mehr Informationen, als Ihr uns geben wollt. Wir sind erwacht und wir werden Euch nicht mehr aus den Augen lassen.

Elena schaut auf der Messe unauffällig auf die Uhr. Seit zehn Stunden ist sie auf den Beinen. Das einzige, was nicht so gut gelaufen ist, sind ihre roten Pumps. Die junge Frau hat sich für die Demokratie heute eine Menge Blasen gelaufen.

Ceausescus langer Schatten – 25 Jahre nach der Revolution in Rumänien. Das waren Gesichter Europas mit Reportagen von Annett Müller. Die Literatúrauszüge stammen aus der Kurzgeschichtensammlung „Strada Revolutiei nr. 89“. Erschienen nur auf Rumänisch im Polirom Verlag. Gelesen von Thomas Balou Martin. Musikauswahl und Regie: Babette Michel. Ton und Technik: Eva Pöpplein und Oliver Dannert. Am Mikrophon war Katrin Michaelsen.